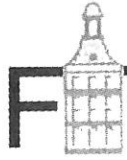


PRO FACULTATE

Mitteilungen der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V."





PRO FACULTATE

Mitteilungen der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V."

Nr. 3

März 2006

€ 3,-

Redaktionsschluß:
15.12.2005

Originalausgabe
© 2006 by CMZ-Verlag Winrich C.-W. Clasen,
An der Glasfachschule 48, 53359 Rheinbach

Alle Rechte vorbehalten.

Satz (Sabon 10 auf 12) mit Ventura Publisher 8.0:
Winrich C.-W. Clasen, Rheinbach

Lithos:
CMZ-Verlag, Rheinbach

Titelbild: Meister des Schöppinger Altars, *Pfingstwunder und Auferstehung*,
um 1449; Öl auf Holz [ohne Maßangaben]; Schöppigen/Westfalen, Pfarrkirche.

Umschlaggestaltung:
Lina C. Schwerin, Hamburg

Gesamtherstellung:
Johannishof Druck- und Verlagsges. mbH, Konstanz / Preses Nams, Riga

ISBN 3-87062-080-3
20060301

www.cmz.de

Pro facultate erscheint zur Zeit zweimal jährlich. Bestellungen sind möglich über:
Freunde der Fakultät, c/o Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost (Ev.-Theol. Fakultät,
Am Hof 1, 53113 Bonn) oder den CMZ-Verlag (Postfach 1323, 53350 Rheinbach)
oder im Internet über www.freunde-der-fakultaet.de.

Inhaltsverzeichnis

<i>Stephan Bitter</i> Vorwort	3
<i>Werner H. Schmidt</i> »Das Gedenken an den Gerechten bleibt zum Segen« Akademische Gedenkfeier für Otto Plöger am 19. Januar 2000.	5
<i>Michael Basse</i> Die Zehn Gebote – Leitfaden des Lebens? Luthers Dekalogpredigten von 1516/17 in ihrer historischen und theologischen Bedeutung (Zusammenfassung)	12
<i>Ernstpeter Maurer</i> Die Vernunft in der Theologie (Zusammenfassung)	14
<i>Axel Graupner</i> Weisheit und Geschichte – ein kanonisches Beziehungsproblem? (Zusammenfassung)	18
<i>Johanna Hirschfelder</i> »Tempora mutantur et nos mutamur in illis!« Der mühsame Weg der evangelischen Theologinnen bis zu ihrer Anerkennung	20
Zeittafel der Evangelisch-Theologischen Fakultät. WS 2003/04 – SS 2005	32
Protokoll der 3. ordentlichen Mitgliederversammlung am 21.4.2005	36

Protokoll der 4. ordentlichen Mitgliederversammlung am 26.10.2005	37
Autorenverzeichnis.	39
Beitrittserklärung.	40



Vorwort

Für das dritte Heft unserer »Mitteilungen«, das hiermit an die Mitglieder unseres auch im vergangenen Jahr gewachsenen Vereins hinausgeht, hat freundlicherweise Prof. Dr. Werner H. Schmidt die Gedenkworte zur Verfügung gestellt, die er auf den Bonner Alttestamentler Otto Plöger (27.11.1910 - 18.1.1999) in der Akademischen Gedenkfeier am 19. Januar 2000 im Festsaal der Universität gesprochen hat.

Anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Karl-Heinz zur Mühlen, Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Gerhard Sauter und Prof. Dr. Werner H. Schmidt hat die Evangelisch-Theologische Fakultät am 1. Juni 2005, dem Dies academicus, zu einem Symposium mit dem Thema »Exegetische, historische und systematische Theologie« in den Stuck-

saal des Poppelsdorfer Schlosses eingeladen. Die drei Vorträge zu Martin Luthers Dekalogpredigten von 1516/17, zur Vernunft in der Theologie und zur Beziehung zwischen Weisheit und Geschichte im Alten Testament fanden viel Anklang. Wir haben darum die Festredner gebeten, uns für dieses Heft Zusammenfassungen ihrer Vorträge zu geben, und sind dankbar, daß unserem Wunsch sogleich entsprochen wurde.

Pfarrerin i. R. Johanna Hirschfelder hat auch für dieses Heft einen Aufsatz beigesteuert. Er schließt an ihren Bericht über die Bonner Fakultät in den Nachkriegsjahren an und gewährt aus eigenem Erleben einen aufschlußreichen Einblick in die Situation der Theologinnen in jener Zeit und insbesondere in die Schwierigkeiten auf dem langen Wege zu ih-

rer Anerkennung im kirchlichen Dienst.

Dem Heft ist eine Chronik des Fakultätsjahres beigegeben, die Winrich C.-W. Clasen aufgrund der freundlich von der Fakultät gegebenen Unterlagen zusammengestellt hat.

Am Schluß des Heftes finden sich die Protokolle der letzten Mitgliederversammlungen. Bevor wir den dort erwähnten Preis ausschreiben können, muß leider noch eine steuerrechtliche Frage geklärt werden. Ich hoffe, daß das löbliche Unternehmen dadurch nicht zu lange aufgehalten wird.

Unser Schatzmeister Winrich C.-W. Clasen hat zugesagt, daß nach den seitens der verwendeten Software zu verantwortenden Schwierigkeiten nunmehr die Abbuchung der Mitgliedsbeiträge und die Versendung der Spendenbescheinigungen in diesem Jahr zügig erfolgen wird, so daß alle Mitglieder zeitnah auch ihre Spendenbescheinigungen erhalten werden. Im übrigen ist Herrn Clasen herzlich zu danken für die Gestaltung dieses Heftes.

Ich schließe mit dem Gedenken an Jürgen Erbe (18.8.1937-1.9.2005), der unserem Verein seit seinem Bestehen angehört hat. Prof. Schmidt-Rost hat die Trauerfeier gehalten. Die Familie hat der Todesanzeige die Worte des Paulus vorangestellt: *Seid fröhlich in Hoffnung, ge-*

duldig in Trübsal, haltet an am Gebet (Römer 12, 12). Wir fühlen uns der Familie in der damit ausgesprochenen Zuversicht verbunden.

Den Mitgliedern des Vereins danke ich für sehr freundliche Zusammenarbeit. Ich wünsche allen ein wohlbehütetes neues Jahr.

Mülheim an der Ruhr,
am 6. Januar 2006

Stephan Bitter
Vorsitzender

Werner H. Schmidt

"Das Gedenken an den Gerechten bleibt zum Segen"

**Akademische Gedenkfeier
für Otto Plöger
am 19. Januar 2000**

Im Semester mit seinen Aufgaben und in einer Situation der Forschung, die über bisher Erkanntes, Erreichtes oder Vertretenes jeweils hinausschreiten möchte, nach immer Neuem drängt, ist es gut, angemessen und hilfreich, innezuhalten – innezuhalten zum dankbaren Gedenken. »Eingedenk« zu sein, zu »gedenken« ist etwas Charakteristisches für das Alte Testament. Es ist eine Lebenseinstellung, die es weitergegeben hat, die uns allen wohlvertraut ist: die Feier »zum Gedächtnis« – ein Grundwort, hebräisch: *zakar' / zikkaron*, lateinisch: *memoria*.

Das Alte Testament kennt nicht nur das Gedächtnis an Ereignisse, die die Gemeinschaft tragen, sondern auch die Erinnerung an den einzelnen, das Nennen des Namens:



»Das Gedenken an den Gerechten bleibt zum Segen« übersetzt Otto Plöger Spr 10,7.

Über die Sprüche hinaus geht der Psalter, wenn er den Menschen nicht mehr als Objekt und zugleich als Subjekt des »Gedenkens« ansieht, so das »Gedenken« nicht mehr im Menschen begründet sein läßt:

»Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst?« (Ps 8,5)

»Er denkt daran, daß wir nur Staub sind.« (103,14)

Lassen Sie mich, an die einstimmenden Worte anschließend, eigentlich mit einem Zitat beginnen. Es kann zwar nicht stimmlich den Klang, wohl aber inhaltlich die Sprache dessen aufnehmen und vergegenwärtigen, an den gedacht wird:

»Der Weisheit Israels, wie sie uns in den Proverbien entgegentritt, könnte eher ein optimistischer Zug eigentümlich sein, optimistisch, weil er dazu führen kann, eine von Gott der Menschenwelt gegebene Ordnung erkennen zu können und entsprechend im eigenen Verhalten zu berücksichtigen.« »Sosehr sich Israel in seinen hymnischen Bekenntnissen der Offenbarung seines Gottes gefreut hat, es hat nie völlig vergessen,

* O. Plöger, *Aus der Spätzeit des Alten Testaments. Studien* (Göttingen 1971) 87f.– An die Gedenkrede schloß sich ein Vortrag von H.-J. Hermisson zum Thema Weisheit an.

daß dieser Gott auch in seiner Offenbarung der verhüllte Gott geblieben ist. Gegenüber einer alles wissenden und alles wissen wollenden Weisheit auf diesen verborgenen Gott gewiesen zu haben, bleibt ein Verdienst des Predigers (Kohélet).«*

Das Zitat stammt aus einem Aufsatz (von 1965), der damals - was heute vielfach geschieht - griechische und biblische Tradition (Hesiod und die Spruchweisheit) verglich und dessen Titel mir zugleich für Herrn Plöger charakteristisch zu sein scheint:

»Wahre die richtige Mitte;
solch Maß ist in allem das Beste!«

Gewiß handelt es sich in dieser Form um ein griechisches Erbe, das

auf andere Weise aber auch in den Sprüchen begegnet.

Das Alte Testament sagt Ähnliches bildhaft. Ich begnüge mich mit einem humorvollen Beispiel, das ebenfalls einen Weg zwischen einem Zuviel und Zuwenig sucht, das Maßhalten gegenüber angenehmen Dingen des Lebens empfiehlt. Dabei geht die Warnung vor einem Zuviel im Gebrauch einer Gabe der Natur über zum Bedenken des Umgangs mit dem Mitmenschen - wiederum in der Übersetzung von Otto Plöger:

»Hast du Honig gefunden, so iß,
was dir bekömmlich ist,
damit du dich an ihm nicht über-
sättigst und ausspeien mußt.

[Daran schließt sich an:]

Mach selten deinen Fuß vor dem
Haus des Nachbarn,
damit er dich nicht satt bekommt
und dich haßt.« (Spr 25,16f)

Der Titel des Aufsatzes - »Wahre die richtige Mitte; solch Maß ist in allem das Beste!« - wirkt wie ein Motto: »Maß halten« bedeutet zugleich eine Devise, die seinem Wesen entsprach, ein Grundsatz für den eigenen Lebensvollzug, wohl zugleich eine - angesichts seiner Lebens-Situation, wegen gesundheitlicher Rücksichten - notwendige Einstellung.

Bleibt das Motto aber nicht allgemein ein Anstoß zum Nachdenken

über sich selbst – ein Zeichen weisheitlicher Einsicht?

Biographischer Abriß

Nur wenige Daten als biographische Einschnitte möchte ich erwähnen – dabei vergesse ich nicht, daß jemand unter uns ist, der sie nicht nur genauer und besser, sondern auf weite Strecken auch aus persönlicher Teilnahme kennt, selbst miterlebt hat.

Otto Plöger, 1910 in Mülheim/Ruhr geboren, studierte in Greifswald, Königsberg, Göttingen und Bonn Theologie und Orientalistik und promovierte 1935 (bei Prof. Friedrich Baumgärtel und PD Johannes Fichtner) in Greifswald zum Lic. theol. Weil ihm durch die Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche der rheinische Kirchendienst versperrt war, wurde er (nach Auflösung des Soester Predigerseminars im August 1939) Pfarrer (genauer: Hofprediger) im westfälischen Coesfeld. Während der gesamten Kriegszeit war er Soldat und mußte seitdem auf eine Verwundung (ein Beinleiden) Rücksicht nehmen.

Erst nach dem Kriege konnte er die unterbrochene wissenschaftliche Tätigkeit wiederaufnehmen; er habilitierte sich, von Gustav Hölscher gefördert, im Dezember 1948 an der

Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg für das Fach Altes Testament.

Die Habilitationsschrift zum Thema »Priester und Prophet« (1948), die zwei unterschiedliche »Ämter« (oder Gruppen) differenziert gegenüberstellt, konnte – damaliger Situation entsprechend – nur in gekürzter Fassung erscheinen.*

1954 wurde er zum außerplanmäßigen Professor der Universität Heidelberg ernannt und bereits im April 1955

persönlicher * ZAW 63 (1951) = *Aus*
 ordentlicher *der Spätzeit des AT* (1971)
 Professor der
 Universität

Bonn. Von 1960 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1976 war er ordentlicher Professor der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn und blieb ihr trotz ehrenvoller Rufe nach Kiel, Göttingen und Berlin treu. Bereits 1957 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg, und 1961 wurde er zum Officer der Palmes Academy ernannt.

Prof. Plöger war ein – wie ich mir habe noch von Hörern erzählen lassen – engagierter, didaktisch geschickter, von den Studenten geschätzter und geliebter Lehrer; er erschloß Studentengenerationen die Exegese, vermittelte ihnen den Zugang zum Alten Testament, nahm sich insbesondere der – heute so genannten – Lehramtsbewerber, der

künftigen Studienräte, an. »An-denken« schließt auch »Danken« ein – hier ein Danken für das Wirken an der Universität.

Gesammelte Aufsätze

Sein wissenschaftliches Arbeitsfeld ist im wesentlichen durch den Titel seiner – 1970 zu seinem 60. Geburtstag »von Freunden und Schülern« herausgegebenen – Aufsatzsammlung umschrieben: »Aus der Spätzeit des Alten Testaments«.

Die Beiträge behandeln, wie das Vorwort sagt und unvermindert gilt, »die heute mehr und mehr in den Blickpunkt des Interesses rückende spätere Zeit des Alten Testaments, [...] als deren Kenner er sich einen Namen gemacht hat«. Die früher eher vernachlässigte nachexilische Epoche steht längst im Mittelpunkt des Interesses gegenwärtiger Forschung.

Außerdem enthält der Aufsatzband Beiträge zur Historie und Topographie des Heiligen Landes (wie »Die makkabäischen Burgen«; »Hyrkan im Ostjordanland«). Die Teilnahme an einem dreimonatigen Lehrkurs 1954 unter Leitung von Martin Noth hatte ein neues Interessengebiet eröffnet, dem sich Otto Plöger intensiv widmete: der Palästina-kunde. Von 1964 bis 1974 führte er den Vorsitz des Deutschen Palästi-

navereins. Über längere Zeit war er auch Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes.

Innerhalb des exilisch-nachexilischen Zeitraums hat die wissenschaftliche Arbeit von Otto Plöger, abgesehen von dem Kommentar zu den Klageliedern (im »Handbuch«: HAT I/18, 1969; abgeschlossen bereits 1961), zwei Schwerpunkte: das Danielbuch und die Weisheit.

Das erste Gebiet wurde durch ein – auch ins Englische übersetztes – Werk vorbereitet, das einen gewichtigen Anstoß für die Forschung bot und zwei Grundauffassungen oder Hauptströmungen gegenüberstellte: »Theokratie und Eschatologie« (1959).

Hier ist – damals – ein heute im Zentrum stehender Forschungsbe-reich gewählt; dabei sind, wie nach vier Jahrzehnten deutlich bleibt, Grundeinsichten getroffen, auch wenn in der so angedeuteten Spannung kein Gegensatz vorliegt.

Die Studie führte, wie der zweite Teil des Titels »... Eschatologie« an-deutet, auf die Auslegung des Buchs Daniel (KAT XVIII, 1965) hin.

Auch ein Aufsatz, der dem Motiv der »Siebzig Jahre« (1959) aus dem Jeremiabuch (25,11f; 29,10) und der Wirkungsgeschichte dieses Motivs gewidmet ist, zielt auf die Kommen-tierung des Danielbuchs.

Die Auslegung des Danielbuches

Das Danielbuch bezeugt – um Herrn Plögers Worten (55f. 174ff) nahe zu bleiben – Gottes unauflöslche Königsherrschaft angesichts der Weltmächte und ihrer Wechsel, der Abfolge der Reiche im Auf und Ab der Weltgeschichte in der Situation der Bedrückung des eigenen Volkes. Aus der Auslegung möchte ich zwei Bemerkungen herausgreifen.

In dem großen Gebet mit Schuldbekennnis Dan 9 (V 18) – übersetzt Herr Plöger:

»Nicht im Blick auf unsere gerechten Taten legen wir unsere flehentlichen Bitten vor dich hin, sondern im Blick auf deine zahlreichen Gnadenerweise«

und deutet: »unter Absehen von jeder Eigenverdienstlichkeit ausschließlich mit der Barmherzigkeit Gottes. So ist es – in der Verfolgungssituation – der Blick auf die Barmherzigkeit Gottes, der Grund und Kraft gibt, über das hinwegzuschauen, was ... vor Augen liegt« (138). »Das Israel, das die Gerechtigkeit seines Gottes auch in dem Unheil, das geschieht, anerkennt, kann seine Barmherzigkeit erbitten.« (ebd.)

Darüber hinaus erhofft Dan 12 – ich zitiere wiederum – mit der Gottesherrschaft eine »Totenauferstehung, die den Tod als die dem Menschen erkennbare Scheidelinie zwi-

schen menschlicher und göttlicher Welt aufhebt« (177).

Der Text Dan 12 spricht zugleich von einer Scheidung in zwei Gruppen – zwischen einerseits denen, die Gottes Handeln im Tod und am Weltende bekennen – die »eschatologische Weisheit« vertreten, »daß Gott das Ende bringen wird« (177; vgl. 165.171f) –, so im Vertrauen zu Gottes Macht, in »Glaubenstreue in den Zeiten der Not und der Bedrängnis« (178) verharren, andererseits denjenigen, die sich »diesem eschatologischen Bekenntnis« mit einem »die Macht Gottes gering einschätzenden Bekenntnis« verschließen (177).

Otto Plöger beendet seinen Kommentar mit dem Hinweis auf »die Wahrheit der biblischen Botschaft, daß nur als Gerichteter der Begnadigte gerechtfertigt wird« (178) und findet, wie er im Vorwort hervorhebt, ein für christlichen Glauben wichtiges Element im Danielbuch: »Seine eschatologische, zwar auf Israel bezogene Ausrichtung sollte eine christliche Kirche stets im Auge behalten, wenn sie noch gewillt ist, Glaube und Geschichte in rechter Weise miteinander zu verbinden.«

Die Kommentierung der Sprüche

Der letzte Abschnitt meiner Gedenkworte kann an das Thema der

Einleitung anknüpfen, gilt der umfangreichen Auslegung des Buchs der »Sprüche Salomos / Proverbia« im »Biblischen Kommentar« (BK. AT XVII, 1984). Der Kommentar ist seiner Frau gewidmet; das biblische Buch selbst singt bereits – um mit O.Plögers Worten (376) zu reden – das Lob der »tüchtigen Ehe- und Hausfrau«; Spr 31,10-12 lauten nämlich in seiner Übersetzung:

»Eine tüchtige Frau – wer kann sie finden? Höher als Korallen steht ihr Wert. Es verläßt sich auf sie das Herz ihres Mannes, und was sie einbringt, ist nicht gering. Sie tut ihm Gutes an und nicht Böses alle Tage ihres Lebens.«

Und im Vorwort zum Kommentar heißt es ausdrücklich: »Sie hat die Arbeit mit Rat und Ermunterung begleitet, wenn es darum ging, Beobachtungen und Aussagen, die (in den Sprüchen) auf Evidenz hin formuliert worden sind, gleichwohl mit einer Auslegung zu versehen.«

In Otto Plögers Auslegung verbindet sich die Kunst der Exegese mit dem besonnenen Urteil und der Lebensweisheit des Auslegers. An dieser Stelle sei mir eine Zwischenbemerkung aus eigener Erinnerung gestattet:

In den ersten Jahren meiner Bonner Zeit kam Herr Plöger öfter hierher in die Universität – zu einem Glas Tee – und erzählte von seinen vielfältigen Erfahrungen, zumal von der Si-

tuation an der Universität, und ich hörte gerne zu.

Vom Persönlichen nur zwei Stichworte: Aus väterlichem Erbe war Herr Plöger Eisenbahn-Kenner und -Liebhaber, und bei allem Bezug zu Bonn: Er war selbstverständlich Godesberger!

Andere Gespräche gab es jeweils in der Karwoche bei der Tagung der Mitarbeiter am Biblischen Kommentar in Neunkirchen. Bei dieser Gelegenheit auf Spaziergängen am Niederrhein (wohl um 1983/4) habe ich versucht, Herrn Plöger zu bewegen, in einer Ergänzung der Proverbien-Auslegung die theologischen Strukturen zusammenzufassen, eine »Theologie« der Spruchweisheit zu schreiben.

Mir schien es anregend zu sein, Sprüchen gemeinsame Einsichten zu entlocken, wie jeweils in Otto Plögers Übersetzung (Spr 15,33; 16,1.9):

»Die Furcht Gottes (Jahwes) ist Zucht zur Weisheit, und vor der Ehre steht Demut.«

»Beim Menschen liegen die Überlegungen des Herzens, aber vom Herrn (von Jahwe) kommt die Antwort der Zunge.«

»Das Herz des Menschen plant seinen Weg, aber der Herr (Jahwe) bahnt seinen Schritt.«

Meinem Vorschlag begegnete Herr Plöger allerdings mit Zurückhaltung.

Gegenüber dem Aufsatzband aus der »Spätzeit des Alten Testaments« hat sich in den letzten Jahren das Interesse von Herrn Plöger auf noch spätere, die zwischentestamentliche Zeit verlagert, zumal hin zu Josephus; er suchte – um Eusebs Titel leicht abzuwandeln – nach der *praeparatio evangelii*, dem Vorfeld, das zum Lebensfeld des Neuen Testaments gehört oder gar zu ihm hinführen kann.

Erwähnt sei noch, daß Otto Plöger Mitherausgeber der Reihe »Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit« war und langjähriger Mitarbeiter an der schließlich 1984 erschienenen Revision der Luther-Bibel, die versucht, Luthers zupackende Sprache in verständlichem Deutsch zu erhalten.* Mit der Wahrnehmung und Weitergabe von Alltagserfahrungen in den Sentenzen, mit der in Sprache gefaßten Lebens-Einsicht einschließlich der Aufdeckung der Undurchschaubarkeit menschlichen Geschicks, in dem verborgen das Wirken Gottes erspürt wird, dient Weisheit zugleich der Erziehung, die ja Erfahrung weitergeben, so Negativ-Erfahrungen zu vermeiden helfen will.

Eltern und Lehrer haben fremde Erfahrung übernommen und eigene hinzugefügt. Weisheit ist also kein ein für allemal erreichter Endzustand, sondern läßt sich, wie Spr 1,5 sagt, »mehren«, kann sich neuen Er-

fahrungen öffnen. Sie sind nicht ausgeschlossen, sondern werden ergänzt, integriert.

Was ist schöner, als ein Lehrer zu sein, der empfängt und weitergibt, so daß andere – wiederum selbständig – Überliefertes wie von ihnen Hinzugewonnenes weiterreichen können?

In Spr 4,2-4 erinnert der Weisheitslehrer, wie Otto Plöger (47) urteilt, mit einer Art »Erfahrungsbericht« an die Unterweisung, die er »im jugendlichen Alter im Elternhaus erfahren hat« (46), sieht in ihr »einen wesentlichen Faktor einer weisheitlichen Traditionsbildung«.

Mit diesem biblischen Text in der Übersetzung von O. Plöger möchte ich meinen kleinen Beitrag zu dieser Gedenkfeier beschließen, da der Text vom Bewahren des bei dem weisheitlichen Lehrer Gelernten spricht: »Meine Weisung verlaßt nicht! Denn ein Sohn war ich für meinen Vater, zart und einzig vor meiner Mutter. Er unterwies mich und sprach zu mir: ›Dein Herz möge meine Worte behalten.«

* Der Versuch hat, allerdings mehr im Neuen Testament, Widerspruch erfahren. Vgl. W. Gundert, Art.: *Bibelübersetzungen* IV.1: *TRE* VI (1980) 269-271; zur Diskussion außerdem etwa J. Anderegg, *Zur Revision der Lutherbibel* (»NT 75«): *ZThK* 76 (1979) 241-260; B. Stolt, *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*: *UTB* 2141 (2000) 120ff (auch *ZThK* 98, 2001, 204).

Michael Basse

Die Zehn Gebote – Leitfaden des Lebens?

Luthers Dekalogpredigten von 1516/17 in ihrer historischen und theologischen Bedeutung (Zusammenfassung)

Die Zehn Gebote sind ein wichtiges Element unserer kulturellen Tradition. In den mannigfachen Auslegungen des Dekalogs im Laufe der Kirchengeschichte spiegelt sich die Vielfalt der theologischen Konzeptionen und der historischen Situationen wider. Der Blick auf Luthers frühe Dekalogpredigten von 1516/17 bietet sich in dreifacher Hinsicht an: Erstens wird hier Exegese betrieben in einer besonderen Form der Schriftauslegung; zweitens sind diese Dekalogpredigten, die bislang in der Forschung nicht hinreichend beachtet wurden, ein historisches Zeugnis ersten Ranges, was die Frühzeit der Reformation vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Tradition und ihren sozialgeschichtlichen Kontext anbelangt; und schließlich drittens werden in diesen Predigten theologische Grundgedanken entfaltet, deren sy-

stematische Bedeutung darin besteht, daß hier vielfältige Aspekte der Betrachtung und der Beurteilung menschlichen Lebens von der Mitte der Schrift her zu einer Einheit zusammengefügt werden.

Luthers frühe Dekalogauslegung zeichnet sich dadurch aus, daß sie einen Umbruch gegenüber der mittelalterlichen Tradition darstellt, in der die Zehn Gebote ihren theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Ort in der Anweisung zur Beichte hatten. Demgegenüber hat Luther den Dekalog im Horizont seiner Römerbriefvorlesung rechtfertigungstheologisch vom ersten Gebot her entfaltet. In ihrer seelsorgerlichen Ausrichtung entsprachen Luthers Predigten durchaus noch den Grundintentionen der spätmittelalterlichen Frömmigkeitstheologie, die sich ausdrücklich als eine *simplex theologia* für die große Masse der

einfachen Christen verstand. Aber die theologische Tiefenstruktur dieser Dekalogauslegung läßt doch den Neuansatz erkennen, denn entscheidend ist nun – wie auch in der Römerbriefvorlesung – die Externität der Gnade Gottes in der Akzentuierung des äußeren, d.h. gepredigten Wortes und dessen kritische Funktion gegenüber dem mittelalterlichen Prinzip der Werkgerechtigkeit (vgl. Karl-Heinz zur Mühlen, *Nos extra nos. Luthers Theologie zwischen Mystik und Scholastik*, 1972, 93ff.). So werden hier die Grundzüge einer evangelischen Ethik sichtbar und zugleich sind die Predigten von großem sozial- und kulturgeschichtlichem Interesse, weil sie die Lebenswelt von Luthers Zuhörern bzw. Lesern widerspiegeln. In ihrer Wirkungsgeschichte ist Luthers frühe Dekalog-

auslegung für die Entstehung des Katechismus als der bestimmenden Lehrform des Protestantismus von Interesse. Über seine historische Bedeutung hinaus verdient das Konzept ethischer Urteilsbildung, das Luther in seinen Predigten dargelegt hat, nicht zuletzt auch in den Debatten unserer Zeit Beachtung. Den Zusammenhang zu erkennen zwischen dem Vertrauen auf Gott im Hören auf sein Wort und einer ethischen Urteilsbildung, die das Handeln Gottes wahrnimmt, um von daher das eigene Handeln daraufhin zu überprüfen, ob es Gottes Willen folgt (vgl. Gerhard Sauter, *Zugänge zu Dogmatik. Elemente theologischer Urteilsbildung*, 1998, 341), das ist eine – damals wie heute – anspruchsvolle Aufgabe, die Luther seinem Zuhörer/Leser abverlangt.

Die Vernunft in der Theologie

(Zusammenfassung)

Es geht um die Grenzen der Vernunft. Die Vernunft ist *begrenzt*, sofern sie von außen getragen wird und empfänglich bleibt. Das bedeutet zunächst, daß »Grenze« nicht einfach negativ ist. Die Vernunft ist weiterhin um so mehr »außer sich«, als sie auch geistreich sein kann. Die Vernunft ist zuweilen in Ek-stase, eben begeistert. Es kommt dann allerdings darauf an, *welcher* Geist sie in Beschlag nimmt. Die Vernunft kann nur eines nicht erkennen, nämlich ihre eigene Majestät. Die Majestät der Vernunft zeigt sich in der Durchdringung aller objektiven Wirklichkeit, vertrocknet aber in der Selbsterkenntnis. Auch von sich selbst will die *ratio* nur erkennen, was sich objektivieren läßt. Und so macht gerade die Höchstleistung der *ratio* die *ratio* klein und häßlich. Sie besteht darauf, daß nur zählt, was sich intersubjektiv *von außen* betrachten läßt. Die alles durchdringende Vernunft vergißt am Ende,

daß sie immer schon der Ausgangspunkt war und ist. Sie hat sich beschränkt auf *schrittweise* analysierende Erkenntnis mit enormen prognostischen Erfolgen. Aber diese erfolgreiche Einengung war Ergebnis einer schöpferischen und ihrerseits nicht schrittweise rekonstruierbaren Konzentration. Die Vernunft formt sich im Gegenüber zur objektiv erkennbaren Wirklichkeit als berechnende und auf die allgemeine Regel gerichtete *ratio*. Sie setzt also eine Differenz, darin durchaus das Ebenbild des schöpferischen und dabei Differenzen setzenden Gottes. Die Vernunft müßte nun ihre eigene Kreativität wahrnehmen.

Die Vernunft müßte die Balance von Denken und Leben durchschauen, zu der sie aber selber gehört und die sie gar nicht in den Griff nehmen soll. Die Seele in ihrer Einheit als lebendige Vernunft müßte auch den Leib einbeziehen, also ein lustvolles Denken realisieren. *Lustvoll* ist das

Denken aber nur, wenn es auch überrascht, wenn es nicht eindeutig abläuft, sondern spielerisch bleibt. Es sollte einleuchten, daß die kreativen Pointen einer lustvollen Vernunft eben nicht unvernünftig sind. Sie sind nur eben *nicht kontrollierbar*.

Es gibt das etablierte Argument, wonach die naturwissenschaftliche *ratio* sehr wohl auch sich selbst erklären kann, nämlich als evolutionäre Anpassungsleistung. Das Argument ist freilich zirkulär, denn es sieht objektive Erkenntnis nur als Anpassung. Die optimale Anpassung ist also das Ergebnis eines Anpassungsprozesses – wer hätte das gedacht? Man kann sich zudem fragen, ob die Relativitätstheorie wirklich eine im Evolutionsprozeß hervorgetriebene Anpassung an die Umwelt ist. In der Kreativität der Vernunft stecken – das wird noch zu behandeln sein – so viele *lustvolle und daher zweckfreie Überschüsse*, daß die Anpassung an die Umwelt als sehr fragwürdiges Modell auftritt. Nun kann sich der Evolutionsphilosoph immer noch herauswinden und sagen: Die Überschüsse sind die Grundlage für die Sensibilität, mit der sich die menschliche Vernunft der Umwelt einpaßt (ober in- zwischen eher umgekehrt). Kann man naturwissenschaftliche Entdeckungen oder schöpferische Leistungen vergleichen mit dem be-

wußtlosen Spiel von Mutation und Selektion? Nun ist es gar nicht abwegig, eine Evolution des Geistes zu beschreiben und dabei gewisse Analogien zur Evolution des Lebens aufzudecken. Der Gedankengang, den wir gerade verfolgen, richtet sich ja auf die *lebendige Vernunft*. Wenn allerdings auch die Geistesgeschichte eine evolutionäre Struktur hat, könnte umgekehrt die Evolution des Lebens weniger mechanisch erfolgt sein als die Biologie annimmt. Vielleicht ist die Evolution wesentlich phantasievoller als in der Regel angenommen?

Das *letzte* Argument könnte lauten: Weil unser Bewußtsein einen Luxus produziert, der nichts mehr mit Anpassung zu tun hat, ist es besonders anpassungsfähig. Wir haben Phantasie, weil sie sich als *by-product* des rationalen Denkens entwickelt und dann im Überlebenskampf bewährt hat. Ist das noch eine im strengen Sinne kausale Erklärung?

Dafür müßte die Feinstruktur der Phantasie untersucht werden *innerhalb* der bloß auf Berechnung ausgerichteten Vernunft. Ich versuche nun zu zeigen, daß das nicht funktioniert. Phantasie steht nämlich immer in einer Spannung zur *ratio*. Sie ist allerdings nicht einfach ein anderer Bereich. Das genaue schrittweise Denken kommt hier auch vor, wie kreative Prozesse zeigen. Es ist nur eben nicht möglich, durch Addition

schrittweiser Gedanken die Phantasie einzuholen.

Kreativität in der Kunst zeigt sich da, wo die Phantasie keineswegs ohne strengste Rationalität über die *ratio* hinausgeht. Jeder der neun Kanons in den Goldberg-Variationen ist in seiner geometrischen Struktur äußerst streng. Die zweite Stimme muß die erste Stimme exakt imitieren (in wachsendem Abstand der Anfangstöne, womit freilich wieder eine Determination vorliegt). Nun fällt auf, daß es sich um höchst ausdrucksvolle Gebilde handelt. Die strenge Symmetrie schränkt die ausdrucksvollen Gesten nicht etwa ein, läßt sie vielmehr noch intensiver klingen. So bildet sich zwischen struktureller Strenge und musikalischem Ausdruck eine Rückkopplung heraus, deren Balance sehr empfindlich ist.

Ein zweites Beispiel gehört wieder in den Bereich der Musik, greift aber weit darüber hinaus. Ich gebe der Neurophysiologie einen Vorschuß und gehe davon aus, daß es dereinst gelingt, Gedanken eindeutig als neuronale Prozesse zu beschreiben. Weiterhin bediene ich mich einer Hilfskonstruktion: Ich vergleiche die neuronale Abbildung mit der Notation eines musikalischen Gedankens. Die Noten eines Musikstücks sind »Geist zum Anfassen« – noch objektiver geht es nicht. Gerade durch die Fixierung kommt es

aber zu einer möglicherweise offenen und vielleicht sogar überabzählbaren Vielzahl von Interpretationen. Die Einzelnoten werden erst zur Musik durch die raffiniert nuancierten Zusammenfassungen von Tönen zu Komplexen. Wichtig dabei ist, daß die Gliederung von Gedanken zu unterschiedlichen Bedeutungen und also zu neuen und anderen Gedanken führt, so daß dieselbe Notation sehr unterschiedliche musikalische Bewegungen fixiert. Darin zeichnet sich ab, daß die Musik nicht einfach identisch sein kann mit den Noten.

Die Notation darf man sich bereits beim gegenwärtigen Stand neurophysiologischer Erkenntnis nicht zu simpel denken. Es handelt sich um Vernetzungen, die unsere Vorstellung und auch unsere Vorstellungskraft mathematisch überschreiten wegen der »kombinatorischen Explosion«. Insofern ist die Analogie sehr hilfreich. Wir müssen die Erkenntnisse der Neurophysiologie nicht aushebeln, um Platz für den Geist zu schaffen. Ihre Einsichten führen bereits zu exponentiellen Überschüssen, so daß gerade wegen der neuronalen Komplexität die Gedanken ihrer physikalischen Realisierung ähnlich »weglaufen« wie die Teilmengen einer Menge der Menge selber. Die *ratio* kann also durchaus erklären, wie es zu einem Feld von Möglichkeiten kommt, das jeder schrittweisen Erfassung spottet und

sich damit der *ratio* entzieht. Überabzählbarkeit kann sich natürlich nicht auf der Ebene der Gliederung von Einzelnoten ergeben, denn hier ist ja für Abzählbarkeit gesorgt. Allerdings kommt es auf der Ebene der *Wahrnehmung* von Komplexen zu weiteren Nuancen. Das läßt sich aber nicht abblenden, wie auch die Gedanken als neuronale Prozesse sprachlich mitgeteilt und von einer anderen Person wahrgenommen werden müssen. *Dann entstehen Gedanken letztlich in diesem interpersonalen Spiel und unterscheiden sich von neuronalen Prozessen, obwohl sie an keiner Stelle ohne ein neuronales Substrat wirklich werden.*

So ist die in die Sprache eingebettete Begegnung von Personen der Nährboden für Kreativität. Diese Vernunft ist leiblich, weil zur Begegnung und zur Sprache nicht allein, aber vor allem das Angesicht gehört. In der Begegnung geht es um ganz unverwechselbare Personen in einer nicht wiederholbaren Situation - daher *kann* hier die *ratio* nicht mehr letztlich zuständig sein. Rationalität richtet sich auf allgemeine Regeln, die ihrerseits exakt die wiederholbaren Situationen erfassen und das jeweils Besondere abziehen. Die lebendige personale Vernunft ist aber deshalb nicht einfach nur subjektiv, sondern eben inter-subjektiv.

Die lebendige Vernunft kann gelassen auf die totale Kontrolle ver-

zichten, weil sie gelassen ist. Das ist der bereits erwähnte Gedanke, daß das Innerste der Person ein unverfügbarer und damit für Gottes Geist offener Bereich ist. Die Vernunft ist ekstatisch, weil sie ihren Grund nicht mehr in sich selber sucht. Sie ist gelassen und vor allem auch heiter. Sie ist nun in der Tat gottebenbildlich (Gen 1,26f), denn sie wird kreativ in der personalen Begegnung. Die berechnende und kontrollierende Vernunft – also die *ratio* oder auch der Verstand – ist in bestimmten Bereichen vermöge ihrer Beschränkung erfolgreich und bedarf der lebendigen kreativen Vernunft, die mit ihren eindeutigen Fixierungen spielt. Beide Ebenen der Vernunft beschränken einander in einer Balance, die *uns* entzogen bleibt – GOTT SEI DANK.

Weisheit und Geschichte – ein kanonisches Beziehungsproblem?

(Zusammenfassung)

Das Problem ist bekannt: Der für Israels Glauben konstitutive Bezug auf Gottes Handeln in der Geschichte kommt in der Weisheit nicht zur Sprache. Muß man sich damit begnügen, die Weisheit als ein auf elementare Lebenszusammenhänge bezogenes Orientierungswissen zu würdigen, das Pentateuch und Prophetie zwar komplementär ist, ansonsten aber selbstbezüglich bleibt?

Keht man die Perspektive um und fragt nach Rezeptionen der Weisheit in Pentateuch und Prophetie, zeigt sich ein anderes Bild. Bereits die vorexilische Schriftprophetie entlehnt in erstaunlichem Umfang didaktische Redeformen aus der Weisheit und greift im Rahmen der Gegenwartskritik weisheitliche Themen auf. Ähnliches gilt für die heilsgeschichtliche Überlieferung.

Seit langem ist erkannt, daß der Begriff der Gottesfurcht, der die elo-

histischen Fragmente im Tetrateuch leitmotivisch durchzieht, insofern zu einer Einheit verbindet, nicht durch die Überlieferung vorgegeben ist, sondern aus der Weisheit stammt (vgl. z.B. Ex 1,15–20 mit Spr 19,23; 29,25). Darüber hinaus folgt die elohistische Überarbeitung der Überlieferung unter ethischem Aspekt durchgängig weisheitlichen Maximen (vgl. z.B. Gen 32,14b–22, bes. V 21 mit Spr 16,6.14). Außerdem ist das Geschichtsverständnis des Elohisten weisheitlich vorgeprägt. Die Geschichte erscheint einerseits als Zusammenhang von Ursache und Wirkung menschlichen Handelns; andererseits ist sie einschließlich ihrer Verwicklungen und Umbrüche Werk Gottes. Beide Aspekte liegen untrennbar in eins. Gott greift nicht unmittelbar in die Geschichte ein. Seine Geschichtslenkung ist vielmehr in den Entscheidungen und Taten der Menschen verborgen wirksam

(vgl. z.B. Gen 50,20; Ex 1,15–20 mit Spr 19,21; 21,1.30f).

Die Weisheit rezipiert zwar nicht die heilsgeschichtliche Überlieferung, hat aber im Rahmen ihrer Reflexion auf Grenzen menschlicher Erkenntnis ein Geschichtsverständnis ausgebildet, das dann in Gestalt der elohistischen Darstellung der Gründungsgeschichte Israels Eingang in die heilsgeschichtliche Überlieferung gefunden hat.–

Die – hier nur skizzierte – Verbindung von weisheitlichem Denken und heilsgeschichtlicher Überlieferung ist produktiv. Sie führt einerseits zu einer Relativierung des Haltung-Geschick-Zusammenhangs

(vgl. bes. Gen 50,20). Andererseits nimmt sie der Heilsgeschichte in nicht geringem Maße den Charakter des Kontingenten und ergänzt das Verständnis Gottes als des *deus revelatus*, das die heilsgeschichtliche Überlieferung prägt und durch sie vermittelt wird (vgl. Gen 12,1–3 J), um Züge des *deus absconditus*.

Der Sinn der Geschichte ist menschlichem Verständnis nicht von Anfang an zugänglich, sondern tritt erst an ihrem Ende zu Tage. Es ist darum kein Zufall, daß die elohistische Darstellung mit Gen 22,1–14a großen Nachdruck auf die Bewährung der Gottesfurcht, des Vertrauens in Gottes Führung, legt.

Johanna Hirschfelder

"Tempora mutantur et nos mutamur in illis!"

Der mühsame Weg der evangelischen Theologinnen bis zu ihrer Anerkennung

Mit der Emanzipationsbewegung der Frauen im 19./20. Jahrhundert begann für sie auch der Kampf um die Zulassung zum akademischen Studium an den Universitäten, bei dem sie nach und nach Erfolg hatten. So blieb es auch nicht aus, dass sich Frauen für ein Theologiestudium einschreiben ließen, obwohl sie wussten, daß sie schon damit auf große Schwierigkeiten stoßen würden (getreu dem Wort des Apostels: »... lasset eure Weiber schweigen unter der Gemeinde ...« (1. Kor. 14,34) und Frauen zum Pfarramt noch nicht zugelassen waren. Es war ihnen nicht erlaubt, sich für ein Pfarramt zu bewerben ... also blieben ihnen nur Tätigkeiten als Religionslehrerin oder in einer übergemeindlichen Aufgabe, z.B. bei Frauen, Kindern, im Krankenhaus oder in der Diakonie. Diese Hindernisse schreckten jedoch einige Frauen nicht davon ab, sich für das Studium

der Evangelischen Theologie zu immatrikulieren, ja, in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts stieg ihre Zahl stetig an, um dann allerdings während der Naziherrschaft fast wieder am Nullpunkt anzukommen.

Ich persönlich hatte von der Möglichkeit eines solchen Studiums fast keine Ahnung, ja ich kannte bis zu meinem 16. Lebensjahr überhaupt keine »Vikarin«, wie man die Theologinnen damals nannte. Das änderte sich allerdings während des Krieges, als eine Vikarin Hahn (übrigens eine Tochter des im Baltikum 1919 ermordeten Professors Traugott Hahn) als Evakuierte mit ihrer Mutter in meine Heimatstadt kam und damit beauftragt wurde, unsre zwei zum Wehrdienst einberufenen Pfarrer zu vertreten, wobei ihr noch zwei auswärtig wohnende Pfarrer zur Seite zu stehen hatten. Sie durfte predigen, Amtshandlungen vollziehen, Unter-

richt geben, also viele Aufgaben eines »vollgültigen« Pfarrers übernehmen. Da sie sich sehr um die ihr anvertrauten Gemeindeglieder kümmerte, gute Bibelstunden hielt, bewunderte ich sie sehr.

Nach dem Abitur 1944 wurde ich »pflichtgemäß« zum weiblichen Arbeitsdienst mit nachfolgendem Kriegshilfsdienst (Scheinwerfereinsatz) eingezogen. Während dieser Zeit, die durch Bombenangriffe etc. geprägt war, wurde mir sehr deutlich, wie wichtig es für die Menschen ist, einen festen Glauben zu haben. Die Idee, als Vikarin den Menschen dies nahezubringen, gewann an Boden.

Im SS 1946 begann ich mein Theologiestudium in Bonn; im ersten Semester waren wir nur vier Volltheologinnen – später wurden es mehr –, d.h. das Gros der Theologiestudierenden war männlich. Diese unsre Kommilitonen verhielten sich uns gegenüber sehr loyal, die einen mehr, die strengen Lutheraner weniger. Manchmal mußten wir uns natürlich auch die Frage gefallen lassen: »Was wollen Sie eigentlich mit Ihrem Vollstudium erreichen? Sie können doch höchstens ›Vikarin‹ werden?«, was uns allerdings wenig irritierte. Im übrigen gab es während des Studiums zwischen den Geschlechtern keinerlei Unterschied im Blick auf die Anforderungen. Im ho-

miletischen Seminar mußten auch wir die vorschriftsmäßige Liturgie halten – worauf großer Wert gelegt wurde! – und natürlich eine Predigt, über die selbstverständlich diskutiert, die kritisiert und zensiert wurde. Nur ... einen Talar durften wir nicht tragen. Während für die Studenten ein solcher (schon recht grünlich schimmernder) in der Sakristei der Krypta der Kreuzkirche, wo unsere Predigten gehalten wurden, zur Verfügung stand, hatten wir in einem schwarzen Kleid (schwarzen Strümpfen, allenfalls einem weißen Krägelchen am Kleid) zu erscheinen. Da wir ein solches zu der Zeit noch nicht alle besaßen, wurde ein vorhandenes für jede der Damen passend gemacht – über das Wie und die sich oft daraus ergebenden Folgen schweigt des Sängers Höflichkeit ... Allerdings wurde uns die raue Wirklichkeit eines Vikarinnen-Daseins in Bonn schnell bekannt! An der Lutherkirche arbeitete eine Vikarin, Frau Hussmann, die uns Theologiestudentinnen zu sich einlud und uns mit dem vertraut machte, was uns in Zukunft erwarten würde. Die Aufgabe von Vikarin Hussmann bestand darin, in den umliegenden Dörfern – wie z.B. Alfter, Oedekoven, Impekoven, Ippendorf oder Witterschlick, die damals fast alle nur per pedes oder (so man hatte) mit einem Fahrrad zu erreichen waren –, die »Evangelischen«, die mei-

stens aus den abgetretenen Ostgebieten Schlesien, Pommern, Ostpreußen stammten, zu besuchen, zu Gottesdiensten zu sammeln etc. Diese Flüchtlinge lebten in den vorher rein katholischen Dörfern unter schwierigen Bedingungen.

Frau Hussmann bat eines Tages unsern Studentenpfarrer um einige Studenten, die in der Lage dazu und auch gewillt wären, einen Kindergottesdienst in den Dörfern zu halten. Natürlich fanden sich einige dazu bereit. Ein »Kindergottesdienst-Kleinkreis« (so hieß es damals) bildete sich, bereitete sich vor, und man wanderte – meistens je zu zweit – am Sonntag in die Dörfer und sammelte meistens in den Schulen die Kinder, sang mit ihnen, hielt Kindergottesdienst, was nicht nur uns Studenten, sondern wohl auch den Kindern große Freude bereitet hat, die uns jungen Leuten schon entgegengelaufen kamen. Sie vertrauten uns auch ihre Nöte an: Da war einer, der keine Schuhe hatte und nicht kommen konnte, viele der Kinder besaßen nicht einmal eine eigene Tasse ... Das berichteten wir Frau Vikarin Hussmann, die Abhilfe schaffte, so gut sie es vermochte. Als später für diese kleinen Gemeinden eine Kirche errichtet und dafür ein Pfarrer gewählt wurde, d.h. eine Vikarin überhaupt nicht zur Diskussion stehen konnte, ist Frau Vikarin Hussmann als Berufsschullehrerin in

eine andere Landeskirche gegangen, wie sie mir erzählte, als ich sie auf einer Vikarinnen-Tagung im Burckhardthaus Gelnhausen einmal wiedertraf.

Dass uns Superintendenten auch nicht gerade schätzten, erfuhren wir auf einer Studienfreizeit, als man uns direkt sagte: »Keine Damen, für sie haben wir keine Verwendung!«

Nach Beendigung meines Studiums meldete ich mich zum Ersten Theologischen Examen in der für mich zuständigen Hannoverschen Landeskirche. Die Prüfungsfächer waren für alle Kandidaten und Kandidatinnen die gleichen; nur mußten wir unsere Examenspredigt als Bibelstunde in unserer Heimatgemeinde halten. Die Prüfungsarbeiten – eine wissenschaftliche sowie eine ausgearbeitete Katechese und Predigt/Bibelstunde – hatten innerhalb von sechs Wochen dem Landeskirchenamt vorzuliegen. Unser *coetus* – wie man das nannte (vielleicht noch nennt) – bestand aus drei Kandidaten und zwei Kandidatinnen; die Prüfer, voran Professor Wolf von der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Göttingen, waren außerdem Landeskirchenrat Ködderitz und Pfr. Krause, Leiter eines Predigerseminars. Zu unserer großen Freude fiel niemand durch, wenn das der Fall war, gab es in Hannover keine Möglichkeit, eine Nachprüfung zu machen wie in an-

dern Landeskirchen durchaus üblich, sondern man konnte sich erst nach einem Jahr erneut zur Prüfung melden!

Trotz aller Unkenrufe bekamen alle Kandidatinnen eine Stelle als »Lehrvikarin« zugewiesen; ich erhielt eine in der Landeskirchlichen Frauenarbeit bei der damaligen Leiterin, Frau Vikarin Daasch. Sie gab mir sofort eine Aufgabe: Sie schickte mich in ein Müttergenesungsheim, das der Frauenarbeit gehörte, wo ich »voll integriert« wurde, d.h. Andachten und Bibelarbeiten zu halten, mit den Frauen zu singen und sie seelsorgerlich zu betreuen hatte. Diese Arbeit hat mir sehr viel Freude bereitet, die Mütter, die fast alle ein schweres Schicksal zu bewältigen hatten (Flucht, Bombenkrieg, Wittenschaft etc.), waren sehr entgegenkommend und stießen sich nicht daran, daß ich noch jung war ... so schien es mir wenigstens! Schwieriger wurde es für mich, als ich, um etwas Neues kennen zu lernen, in ein Heim geschickt wurde, in dem strafenlassene junge Mädchen untergebracht waren. »Bibelstunde« hieß bei ihnen »Zwiebelstunde« (um nur ein Beispiel zu nennen).

Dieses Heim war im Stadtgut Steuerwald untergebracht, zu dem auch eine kleine, alte Kapelle gehörte, in der sonntags gepredigt wurde. Da meine Vikarsmutter sich grundsätzlich wenig um Verbote scherte –

so predigte sie, so sie denn darum gebeten wurde, immer im Talar, ließ sich auch mit »Frau Pastorin« anreden, was man natürlich übel bemerkte –, erlaubte sie mir, auch im Talar in Steuerwald zu predigen. Mit ihr durfte ich auch an einer Kirchlichen Woche teilnehmen, die der damalige Landesbischof Dr. Lilje ins Leben gerufen hatte, an Landfrauentagen, die im Bückeburgischen durch die vielen Trachten, die damals noch getragen wurden, besonders eindrucksvoll waren, an Singefreizeiten – um zu lernen wie man mit Frauen singt, an Bezirksfrauentagungen etc. etc. Heut würde man sagen: ein volles Programm!

Nach einem Jahr »Frauenarbeit« wurde unser Jahrgang, d.h. alle, die 1951 ihre Erste Theologische Prüfung abgelegt hatten, zu einem religionspädagogischen Lehrgang einberufen, dem sich ein Praktikum von zwei Monaten in einer Dorfschule/Zwergschule anschloß. In einem darauf folgenden Abschlußlehrgang von drei Wochen wurden die Ergebnisse und unsere Eindrücke ausgewertet, verarbeitet und diskutiert. Wir hatten alle – männlich oder weiblich! – vollen Unterricht in den Schulen – unter Aufsicht und Mitarbeit unsres jeweiligen Mentors – zu halten, natürlich auch Religionsunterricht. Von diesem Projekt erhoffte sich die Hannoversche Landeskirche

eine bessere Zusammenarbeit von Kirche und Schule, die durch die »geistliche Schulaufsicht«, die bis 1918 galt, erheblich gestört war. Ob sie damit Erfolg hatte, weiß ich nicht zu sagen; dieses Projekt wurde allerdings nach einigen Lehrgängen wieder abgeschafft.

Mein Mentor, Herr Rotermund, war noch jung, er war (ebenso wie seine Frau) ein Schüler von Prof. Helmuth Kittel, dessen Buch *Der Erzieher als Christ* damals sehr bekannt war. Hinzu kam, daß Herr Rotermund auch sonst mit der Kirche in enger Verbindung stand. Wir führten mit den vier Unterklassen (in einer Klasse) ein Vorhaben durch mit dem Thema »Die Arche Noah«, was den Kindern und auch uns viel Freude bereitet hat.

Auch der sich anschließende Lehrgang, zu dem namhafte Theologen, Professoren und Erzieher zu Vorträgen hinzugezogen wurden, war für alle sehr ertragreich, Lehrvikare und Lehrvikarinnen. Wir alle haben uns in dem kleinen Ort, wo wir zusammen lernten, auch in der Gemeinde engagiert – u.a. mit Musik, Vorträgen und Predigten; die Gemeinde nahm das sehr gern an.

Was danach mit uns Kandidatinnen geschah, war zu der Zeit zumindest noch etwas Ungewöhnliches. Wir wurden nämlich ebenso wie die Kandidaten schon seit eh und je auch in

ein Predigerseminar eingewiesen, das aber »Kandidatinnen-Seminar« genannt wurde. Das war natürlich nicht an ein Predigerseminar angeschlossen, sondern befand sich innerhalb einer diakonischen Anstalt, besser gesagt: einer Einrichtung für »gefallene Mädchen«. Innerhalb dieses großen Areals gab es ein Schulhaus, in dem bis dahin die Schülerinnen des Heimerzieherinnen-Seminars und der Sozialen Frauenschule untergebracht waren. Dort fanden auch wir Unterkunft; wir waren sieben Frauen, vier im ersten und drei im zweiten Semester. Studienleiterin wurde Frau Dr. Treute, die schon lange als Vikarin im Birkenhof-Haus arbeitete und sich dort viele Verdienste erworben hatte. Auf ihre Initiative ging die Einrichtung mehrerer Schulen des Birkenhofes zurück, wohl auch die Einrichtungen unsres Seminars, wobei sie die volle Unterstützung vom Anstaltsleiter Pfarrer Wasmuth bekommen hatte.

Als sie die Leitung der Sozialen Frauenschule übernehmen sollte, wünschte man, daß sie bitte promovieren möchte, was sie sehr schnell in Angriff nahm. Da sie sich infolge ihrer Tätigkeit im Birkenhof viel mit Psychologie beschäftigt hatte, bekam sie in Münster in dieser Disziplin ihre Promotionsarbeit, die sie innerhalb eines (!) Jahres neben ihrer sehr vielseitigen Arbeit (Predigtstätigkeit, Katechesen auch Singen und

Theaterspielen mit den Mädchen u.a.) schaffte.

Uns Kandidatinnen hatte sie nach den Erfordernissen der damals bestehenden vier Predigerseminare der Hannoverschen Landeskirche zu unterweisen, d.h. von Montag bis Samstag zwei Stunden Unterricht in allen theologischen Disziplinen. Außerdem hatten wir pro Semester je eine *pro censura*- und je eine *sine censura*-Predigt und -Katechese zu halten und schriftlich auszuarbeiten (Exegese, Meditation, Predigt/Katechese).

Dazu kamen pro Semester eine wissenschaftliche Arbeit und eine Buchrezension. Natürlich war es für alle selbstverständlich, an allen Gottesdiensten, Bibelstunden, Katechesen und sonstigen Veranstaltungen des Hauses teilzunehmen; auch mußten manchmal Katechesen in den Familien, in die die Mädchen eingewiesen waren, gehalten werden; diese fanden früh um 6:30 Uhr statt! Wir mußten auch nach streng lutherischer Ordnung eine Früh- und eine Abendmesse halten, die Vikarinnen schwarz angezogen!

Um besser sprechen und singen zu lernen, hatte die Hannoversche Landeskirche für alle Kandidaten/innen eine Sprecherzieherin eingestellt, die auch einmal in der Woche zu uns kam. Wir lernten bei ihr, »richtig« zu atmen, gut zu sprechen, was, um uns auf unsere Fehler und Schwä-

chen aufmerksam machen zu können, per Mikrophon geschah.

Mindestens zweimal im Semester besuchte uns auch der für uns Kandidatinnen zuständige Landeskirchenrat vom Landeskirchenamt und hielt mit uns ein Kolloquium über theologische Fragen! Man könnte fast sagen, die weiblichen Theologen gewannen an Beachtung, denn auch uns finanzierte man ebenso wie den männlichen Predigerseminaristen eine Reise, die uns ins Burckhardtshaus nach Gelnhausen führte. Von dort aus durften wir sogar Frankfurt und Bonn besuchen, wo wir im Bundeshaus von Bischof Kunst empfangen wurden!

Daß die Gleichberechtigung aber enge Grenze hatte, möchte ich an zwei recht lustigen Beispielen aufzeigen dürfen. Frau Dr. Treute, unsere Studienleiterin, hatte sehr viel Arbeit und war sehr froh, wenn sie uns einmal in die praktische Arbeit schicken konnte, z.B. einen Pfarrkonvent zu besuchen, damit wir lernten, wie so etwas im allgemeinen vor sich ging. Das gefiel uns immer insofern sehr gut, da wir wußten, daß es dort meistens Kaffee und Kuchen gab, der im Birkenhof nur Sonntags gereicht wurde – wenn überhaupt! Also schwangen wir uns aufs Rad und fuhren in die Gemeinde, wo die Konferenz gerade stattfand. Man schaute uns etwas erstaunt an, was uns nicht störte, und wir aßen Kuchen

auf Vorrat. Das mag heute etwas merkwürdig klingen, aber damals ...? Nach dem Kaffeetrinken bat der Superintendent die anwesenden Damen (Pastorenfrauen), sich in einen der Nebenräume zum Stricken, Häkeln, Unterhalten etc. zu begeben, denn im Saal sollte die Konferenz beginnen, zu der die Herren *pastores* sitzen bleiben sollten. Wir blieben natürlich auch, denn zum Plaudern waren wir nicht gekommen, im Gegenteil, wir mußten genau über die Konferenz berichten! Der Leiter fing mit seiner Bibelarbeit nicht an; schließlich faßte er sich ein Herz und sagte zu uns: »Die Damen möchten doch bitte nach nebenan verschwinden!«, worauf wir ihm klaren Wein einschenkten. Es folgte ein etwas ungläubiges Lächeln, danach wurden wir »huldvoll« geduldet.

Ein anderer Vorgang ereignete sich, als wir zum Pastorenkonvent des Sprengels Hannover-Calenberg abgeordnet wurden. Dem voraus ging im Birkenhof die große Frage, was ziehen wir zu so einer »hochehrwürdigen Sitzung« an? »Also lautete der Beschluß:« schwarze Jacke, weiße Bluse, schwarzer Rock; Dr. Treute begutachtete uns kritisch, bevor wir losfuhren. So gekleidet (heute würde man sagen: »in diesem Outfit«) standen wir sieben Aufrechten im Saal an der Wand, eingeschüchtert durch die um uns her laufende Masse der im Lutherrock ge-

wandeten *pastores*! Ein Witzbold nahm uns zur Kenntnis und verkündete mit Stentorstimme: »Guckt doch mal alle, da stehen unsere Pinguine!« Das dem Ausruf folgende schallende Gelächter klingt mir bis heute in den Ohren. Aber damit nicht genug. Unser Landesbischof Dr. Lilje hatte sich gerade mit einem Amtsbruder unterhalten und drehte uns den Rücken zu. Als er das Gelächter vernahm, drehte er sich um, sah uns – sicher etwas konsterniert – an der Wand stehen und rief, total entsetzt: »Was – so viele Frauen habe ich?«, was natürlich ein zweites tosendes Gelächter hervorrief. Das sind nur zwei, noch dazu nicht allzu ernstzunehmende Beispiele dafür, wie man uns »einschätzte« ...

Die finanzielle Lage war sehr bescheiden. Unsere Eltern hätten Taschengeld von € 50,- (wie heute schon für 14-17jährige üblich) nie bezahlen können, denn schon DM 25,- monatlich für den Besuch der Höheren Schule und erst recht die Studiengebühren plus Unterkunft und Verpflegung rissen große Löcher in den Etat einer Lehrerfamilie. Sicher gab es Stipendien, im Studium nur in Verbindung mit mindestens zwei Arbeiten – DM 300,- im Semester, als Darlehen später zurückzahlen! Auch nach dem bestandenen Ersten Theologischen Examen bekamen wir in Hannover kein Geld, au-

ßer Wohnung (Zimmer) und Verpflegung. Da andere Landeskirchen ihren Kandidaten schon ein kleines Gehalt von DM 120,- bezahlten, wurde auch in Hannover darum gebeten! Nach langem Hin und Her bekamen wir DM 15,- (!) zugebilligt, wobei in dieser »Sondergabe« ausdrücklich vermerkt wurde, daß unsere Vorgänger im Amt den Aufenthalt im Predigerseminar selbst zu zahlen hatten! Mit diesem Geld war man nicht einmal in der Lage, die im Monat notwendigen Pflegemittel wie Seife und Zahnpasta zu bezahlen, wobei man ja auch Briefe zu schreiben hatte, von Strümpfen, die damals noch sehr teuer waren (8-10 DM), oder gar Blusen und Kleidern ganz zu schweigen! Aber wir saßen alle im gleichen Boot, hatten gelernt zu sparen und halfen uns untereinander! Und für Bettelbriefe oder gar Prüfungsgebühren konnte man meistens auf die Eltern zurückgreifen, die sicher über die »teure Tochter« stöhnten!

Nach zwei Semestern Birkenhof begann unser Examenssemester, das wir auch dort verbringen durften. Es verlief folgendermaßen: um die Zulassung zur Prüfung zu bekommen, mussten wir mit der Bitte darum ein Tagebuch einreichen, das mit dem ersten Tag des Vikariats begann und bis zum Tag der Zulassungsbitte geführt werden mußte. Nach unserer

Zulassung hatten wir noch die Möglichkeit, im Seminar weiter mitzuarbeiten, sofern wir dort blieben. Anfang Januar 1954 bekamen wir unsere Examensarbeiten (eine pädagogische und eine mit einem theologischen Thema), dazu mußten eine Katechese und eine Predigt eingereicht werden, und das alles hatte im Zeitraum von sechs Wochen fertig zu sein und dem Landeskirchenamt vorzuliegen. Anschließend hatten wir noch fast vier Wochen Zeit, um uns auf die mündliche Prüfung vorzubereiten, die Ende März im Birkenhof stattfand, und zwar nur für uns drei Kandidatinnen; die Prüfer kamen zu uns! Unterschiede im Stoff zu den Kandidaten gab es insofern, als bei uns für Diakonie und Frauenarbeit besondere Bedingungen galten. Klausuren beispielsweise fanden nicht statt.

Unserm »triumfeminat« gelang es, die Prüfung mit Erfolg zu überstehen. Wie es damals üblich war, mußten sich alle Prüflinge nach den Examina im Landeskirchenamt vorstellen. Um dieser Pflicht zu genügen, fuhren wir mit der Straßenbahn von Hannover-Kirchrode in die Innenstadt zur »Roten Reihe«.

Als wir zurückkamen, wartete auf uns eine große Überraschung: an der Straßenbahnhaltestelle Kirchrode-Bleekstraße stand ein von zwei prächtig geschmückten Pferden gezogener Kutschwagen, in den uns

unsere Nachfolgerinnen feierlich einwiesen. Außerdem war viel Volk zur Akklamation erschienen, Dr. Treute mit einem »Tränenkrug« in der Hand, die Schülerinnen mit Trommeln und Pfeifen ausgerüstet und so zogen/fuhren wir mit viel Getöse in den Birkenhof ein, wo eine Abschiedsfeier am Abend, zu der viel Prominenz erschien, unsere Zeit als Seminaristinnen beendete.

Vielleicht stellt sich mancher beim Lesen dieses Berichts die Frage, ob denn unter uns immer alles harmonisch zugegangen sei? Dem war durchaus nicht so, auch Theologinnen führen lange und heiße Diskussionen – ebenso wie ihre Brüder. Bei uns galt nach einer Debatte oder gar einem Streit die Regel, eine solche mit einer »Friedenspfeife« zu beenden. Es muß auch gesagt werden, daß es uns durchaus nicht leicht gefallen ist, in einer so fest gefügten Anstalt wie dem Birkenhof zu leben und zu arbeiten. Das erforderte viel Disziplin und Anpassung; daß wir auch an manchem Kritik übten, soll hier nicht unerwähnt bleiben – und wir wurden meistens nicht anders behandelt als die Schülerinnen und die dort lebenden Zöglinge. Das gehörte zum Lernprozeß!

Aber was geschah nun mit uns frisch Examinierten? Eine Ordination kam für uns damals nicht in Frage, denn

die Erlaubnis, Sakramente zu verwaltten, erlangten wir offiziell mit der Zweiten Theologischen Prüfung nicht.

Für die Frauen hatte man eine Einsegnung vorgesehen, die in unserem Fall vom zuständigen Landessuperintendenten Laasch in der Kapelle des Birkenhofes stattfinden sollte.

Aber nun ergab sich die große Frage, wer von uns dreien durfte überhaupt die Einsegnung empfangen? Für eine stand dem zu der Zeit noch keine Verlobung oder gar schon anberaumte Hochzeit im Wege, denn verheiratet durfte eine Vikarin mit Amt ja nicht sein! Die zweite war verlobt, und da ihr Verlobter Spätheimkehrer war, d.h. erst 1950 aus russischer Gefangenschaft entlassen wurde, studierte er noch. Die nötigen wirtschaftlichen Voraussetzungen, um einen Hausstand gründen zu können, waren nur gegeben, wenn seine Frau eine Anstellung als Vikarin bekam. Sie setzte alle Hebel in Bewegung, um das zu erreichen; sie mußte bis zum Hochwürdigen Herrn Bischof vordringen, der ihr dann ausdrücklich eine auf ungewisse Zeit ausgestellte Erlaubnis erteilte.

Der zweite Fall war also geklärt, ich blieb übrig: obwohl Frau Dr. Treute den Landessuperintendenten bat, mich auch einzusegnen, meinte der nur, ich würde bei meiner Trauung eingeseget – das wäre genug

und damit war auch der dritte Fall geklärt. Mit der sehr würdigen Einsegnungsfeier ging endgültig ein Zusammenleben zu Ende, in dem viel gearbeitet, gelernt, diskutiert und gesungen wurde!

Man hatte mir angeboten, die mir noch verbleibenden Wochen bis zu meiner Hochzeit im Birkenhof zu verbringen, wo man ein »Mädchen für alles« immer gut gebrauchen konnte, sei es, um eine Bibliothek einzurichten, Unterricht oder Bibelstunden zu geben und bei dem im Mai stattfindenden Jahresfest des Birkenhofes mitzuhelfen – alles in allem eine recht gute Vorbereitung für die Zukunft als Pastorenfrau oder wie man damals noch – berechtigter- oder unberechtigterweise – sagte: als »Frau Pastor« (für mich ein schreckliches Wort!). Ich weiß allerdings, wie segensreich und aufopfernd Pastorenfrauen damals gearbeitet haben.

Nach unsrer Heirat bekam mein Mann eine Stelle im »Pütt«, den es ja damals noch gab, d.h. im Ruhrgebiet, wo die Schlote noch rauchten und der Himmel abends durch die Kokereien glutrot erhellt wurde. Auf mich kam so allerhand zu: Telefonbedienung, Haustürdienst ebenso wie Frauenhilfe, Abend- und Jugendkreis, Vorträge ..., ein volles Programm! Dazu kam, daß die Pfarrhäuser sehr groß und unprak-

tisch, auch meistens von einem Riesengarten umgeben waren, der natürlich in Ordnung zu halten war, wenn man nicht hören wollte: »Na, der Herr oder die Frau Pastor läßt aber ihren Garten verkommen, die haben doch sonst nichts zu tun!« Und da man schnell in Erfahrung brachte, daß ich so ein »studierter Blaustrumpf« war, wurde mit Argusaugen darüber gewacht, ob ich denn wohl einen Haushalt richtig führen könnte, d.h. waschen (ohne Maschine!), putzen, kochen, backen, nähen, stricken.

Wir Eheleute bekamen auch vom Landeskirchenamt die kurze Mitteilung, daß mit einer »Vergütung« für meine vielseitige Arbeit nicht zu rechnen sei – die über eine ehrenamtliche (?) hinausging –, ich aber auch nicht beruflich tätig sein dürfte. Ich habe auch nie weiter darüber nachgedacht; ich konnte anwenden, was ich gelernt hatte, und bekam sehr viele Einblicke in die Struktur einer Gemeinde. Daß es allerdings auch dort *pastores* gab, die sich anmaßen, meine Tätigkeit überprüfen zu müssen, sei nur am Rande erwähnt!

Die fünfziger und sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren Aufbaujahre. Das Gros der Bevölkerung setzte sich tatkräftig dafür ein, die allgemeine Lage zu verbessern. Der Wunsch, die Gotteshäuser wieder aufzubauen, Glocken und

Orgeln neu zu beschaffen, Kindergärten zu eröffnen, war für die Kirchengemeinden eine große Herausforderung und wäre ohne die aufopfernde, freiwillige Hilfe vieler Gemeindeglieder überhaupt nicht zu schaffen gewesen.

Aber noch gab es nur eingeseignete Vikarinnen. Das aber änderte sich bald, Vikarinnen waren gefragt, und so geschah es wirklich, daß etwa ab Mitte der sechziger Jahre Frauen ordiniert wurden und sich fortan Pastorinnen/Pfarrerinnen nennen durften, versehen mit allen Rechten und Pflichten! Auch ich hätte die Möglichkeit gehabt, mir eventuell eine Pfarrstelle mit meinem Mann zu teilen. Ich habe mir das auch gut überlegt, aber am Ende schien es mir wichtiger, ja sogar wertvoller, meiner Familie, d.h. meinen Kindern, zur Seite zu stehen. Mir jedenfalls hat es größere Freude gemacht, meine Kinder selbst zu erziehen und ihre Entwicklung mitzuerleben, als sie schon im Säuglingsalter Fremden zu überlassen. Das heißt jedoch nicht, daß ich mich über die Erfolge der Pfarrerinnen nicht gefreut hätte.

Ich hoffe und wünsche mir, daß solche Erfolge nicht zu Überheblichkeiten unsererseits führen. Ich frage mich auch, ob die »Feministische Theologie« der weithin säkularisierten Gesellschaft in Glaubensfragen weiterhelfen kann, wo Streitigkeiten

unter den Geschlechtern eigentlich keine Rolle spielen sollten! Denn, wenn man Genesis 1 und 2 ernst nimmt, so hat Gott Mann und Frau geschaffen und beide Geschlechter mit verschiedenen Gaben ausgestattet, die sie so einsetzen sollten, wie sie es vor Gott verantworten können – gemeinsam, aber nicht gegeneinander. Die eigentliche Aufgabe eines Pfarrers und einer Pfarrerin sollte doch sein, das Evangelium zu verkünden, denn: »Verbum dei manet in aeternam.«

Postscriptum

Der Leser mag eine Auseinandersetzung mit dem Holocaust vermischen. Dazu ist folgendes zu sagen: Es gab damals, d.h. am Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 zweierlei, das uns Mut zu einem Neuanfang machte:

1.) Die *Stuttgarter Kriegsschulderklärung* – die weitgehend von den Kirchen initiiert worden war und auch von einem großen Teil der Bevölkerung positiv angenommen wurde.

2.) Die damalige Militärregierung gestand uns als Jugendlichen eine Amnestie zu und verschaffte uns dadurch z.B. die Möglichkeit, zu studieren und so neu zu beginnen.

Außerdem darf hinzugefügt werden, daß wir alle, sei es durch Kriegsteilnahme, Reichsarbeitsdienst oder Flakeinsatz, der auch für Mädchen zutraf, direkt vom Krieg betroffen waren, ganz abgesehen davon, daß wir – so sei es geklagt! – über das, was in den Konzentrationslagern geschehen war, zunächst nicht weiter nachdachten oder nicht nachdenken konnten! In unserm Kandidatinnen-Seminar in Hannover gab es eine Mitkandidatin jüdischer Herkunft,

die während des Krieges im Baltikum in einem KZ inhaftiert war. Sie hat uns selbstverständlich davon erzählt, wir haben auch darüber debattiert, aber sie hat uns nie angeklagt oder gar Vorwürfe gemacht; sie betonte immer den Versöhnungsgedanken »Lasset euch versöhnen mit Gott!« (2. Kor. 5,20). Also auch von Seiten einer Betroffenen bekamen wir wenig Aufklärung, bis dann in den sechziger, siebziger Jahren dieses Problem offen zur Sprache kam.

Zeittafel der Evangelisch-Theologischen Fakultät

WS 2003/04 – SS 2005

Weiterhin erfolgreich entwickeln sich die Partnerschaften mit der Christlichen Akademie Warschau, der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Karls-Universität Prag und der Theologischen Fakultät der Universität Oxford.

Partnerschaft mit Warschau: Vom 10.-17.5. 2004 hält Prof. Dr. Gerhard Sauter in Warschau ein Blockseminar zum Thema »Theologische Anthropologie« ab.– Dozent Dr. Marcin Hintz ist vom 3.-11.7. 2004 und Dozent Dr. Andrzej Kluczynski ist vom 2.-16.8.2004, sowie Dozent Dr. Dariusz Chwastek vom 1.-22.8.2005 und Prof. Dr. Bogusław Milerski vom 3.-17.8.2005 sind zu Forschungsaufenthalten in Bonn.

Partnerschaft mit Prag: Dozent Martin Pietak hält sich vom 2.-27.6. 2004 zu Forschungen in Bonn auf. Prof. Dr. Pavel Filipi spricht am 30.11.2004 über »Die Kirche der böhmischen Brüder. Eigenart und ungeklärte Probleme der böhmischen Reformation«.

Prof. Dr. Petr Pokorný hält am 7.6.2005 einen Gastvortrag zum Thema »Das zweigliedrige Bekenntnis ›gestorben und auferstanden‹ und die Entstehung der christlichen Taufe«.

Partnerschaft mit Oxford: Revd. Robert Morgan, Oxford hält einen Gastvortrag am 22. Juli 2004 zum Thema »Eine Anglikanische Theologie des Neuen Testaments«.– Prof. Dr. John Barton hält einen Gastvortrag am 31.5.2005 zum Thema »Harmonisierung biblischer Texte – ein zweideutiger Begriff«.– Die turnusmäßige Bonn-Oxford Konferenz findet wiederum vom 17.-24.9.2005 in Bonn statt.

Am *Dies academicus*, dem 3.12. 2003, referieren Prof. Dr. Horst Seebass über »Balaam und der biblische Bileam«, Prof. Dr. Hartmut Kreyß über »Der Streit um das Kopftuch und das Gebot der Toleranz« sowie Prof. Dr. Martin Honecker zu »Gibt es ein ›evangelisches‹ Kirchenrecht?« – Unter der Leitung von Prof. Dr. Günter Bader findet am 5.12.2003

der Studententag »Trinität und Tetragramm« statt.– Prof. Dr. Hartmut **Kreß** veranstaltet am 21.1.2004 eine Podiumsdiskussion zum Thema »Der Streit um das Kopftuch«.– In einer akademischen Gedenkfeier am 7.7.2004 würdigen Prof. Dr. Knut **Schäferdiek** und Prof. Dr. Wolfgang A. **Bienert** (Marburg) das Lebenswerk von Prof. Dr. Wilhelm Schneemelcher, der am 6.8.2003 verstorben war.– Das Hermeneutische Institut hält unter der Leitung von Prof. Dr. Günter **Bader** und Prof. Dr. Eberhard **Hauschildt** Studententage zum Thema »Hermeneutik und Dogmatik« am 23.7.2004 und am 17.6.2005.– Zum *Dies academicus* am 26.5.2004 sprechen Prof. Dr. Eberhard **Hauschildt** (»Ist die Kirche ein Unternehmen?«) und Prof. Dr. Hartmut **Kreß** (»Sterbehilfe und Patientenverfügungen. Die aktuelle Debatte über Selbstbestimmung am Lebensende«).

Die Jubiläumsfeier zum 150jährigen Bestehen des Ev.-Theol. Stifts, des Hans-Iwand-Hauses, findet am 12.11.2004 statt. Den Hauptvortrag hält Prof. Heiner **Faulenbach** zur Geschichte des Stifts. Die Andacht hält Prof. Manfred **Oeming**. Der Ephorus Prof. Eberhard **Hauschildt** moderiert ein interdisziplinäres Gespräch über die Berührungen zwischen Theologie und Psychologie.

Am 8.12.2004 referieren beim *Dies academicus* Prof. Dr. Dr. h.c.

Erich **Gräßer** über »Das Recht ein Ketzer zu sein.« Erwägungen zu Albert Schweitzers liberaler Theologie«, Prof. Dr. Hartmut **Kreß** über »Das Recht auf Gesundheit. Impulse der EU-Verfassung der Bundesrepublik Deutschland« sowie PD Dr. Uta **Pohl-Patalong** über »Gender-Sensibilität. Perspektiven für die Seelsorge«.

Prof. Dr. Reinhard **Schmidt-Rost** beteiligt sich mit einem Vortrag »Warum haben nicht alle die gleiche Religion« am 31.1.2005 an der »Kinderuniversität«.– Das »Paradiesprojekt« der Schloßkirche des Jahres 2004/2005 unter Leitung von Prof. Dr. Reinhard **Schmidt-Rost** findet seinen Abschluß in einer Veranstaltung am 18.4.2005.– Beide theologische Fakultäten unter der Leitung von Prof. Dr. Karl-Heinz **Menke** und Prof. Dr. Michael **Wolter** veranstalten am 29.4.2005 ein Symposium zum Thema »Volk Gottes aus Israel und Kirche?« im Universitätsclub.–

An demselben Tag findet ein Symposium zum Thema »Exegetische, historische und systematische Theologie« aus Anlaß des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Karl-Heinz zur **Mühlen**, Prof. Dr. Gerhard **Sauter** und Prof. Dr. Werner H. **Schmidt** statt. Es referieren PD Dr. Michael **Basse**, PD Dr. Axel **Graupner** (beide Bonn) und Prof. Dr. Ernstpeter **Maurer** (Dortmund).

Im Rahmen des Habilitationsverfahrens halten ihre öffentlichen Antrittsvorlesungen Dr. Hans-Christoph **Askani**: »Das Begehren des Wunders und das Brot des Lebens« (8.12.2004) und Dr. Andreas **Obermann**: »Gemeinsam das Leben vor Gott zur Sprache bringen? Überlegungen zum Gebet und seiner Bedeutung für den islamisch-christlichen Dialog« (1.6.2005).

Prof. Dr. Martin **Honecker** hält am 8.7.2004 einen Vortrag zum Thema »Gesundheit als Heil« im Rahmen der Ringvorlesung »Forum Wissenschaft und Ethik«. Im Rahmen der Ringvorlesung »Universität und Nationalsozialismus« hält Prof. Dr. Wolfram **Kinzig** am 28.6.2005 einen Vortrag zum 70. Jahrestag der Zwangspensionierung von Karl Barth: »Wort Gottes in Trümmern. Karl Barth und die Evangelisch-Theologische Fakultät Bonn vor und nach dem Krieg«.

Preise und Ehrungen

Prof. Dr. Erich **Gräßer** wird am 14.5.2004 die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald verliehen.

Prof. Dr. Klaus **Hildemann** erhält den Johann-Hinrich-Wichern-Preis für Diakoniewissenschaft des Diakonischer Werkes der EKD 2005, der im Rahmen eines Symposiums am 3.11.2004 in Berlin überreicht wird.

Der Dekan überbringt in diesem Rahmen die Glückwünsche der Fakultät.

PD Dr. Uta **Pohl-Patalong** erhält im November 2004 für die Dauer von zwei Jahren das renommierte Heisenberg-Stipendium.

Von der Fakultät verliehene Preise

Die Verleihung des vom Verlag für die Deutsche Wirtschaft AG gestifteten Predigtpreises 2003 findet am 19.11.2003 in der Schlosskirche statt. Preisträger sind für das Lebenswerk: Schwester **Isa Vermehren** (RSCJ Bonn), für die Aktuelle Predigt: Prof. Dr. **Peter Lampe** (Heidelberg). Den Sonderpreis »Beste Morgenandacht« erhält Pastorin **Tina Willms**, Hameln. Der Predigtpreis 2004 wird am 17.11.2004 in der Schloßkirche verliehen an: Dr. Jörg **Zink** für sein Lebenswerk, an Pfarrerin Margot **Runge** und an Pater Dr. Ulrich **Engel** sowie an Manja **Pietzcker** und an Susanne **Platzhoff** (Sonderpreis »Beste Predigt für Gläubenseinsteiger«).

Am 6.7. 2004 vergibt das Hermeneutische Institut in Verbindung mit dem CMZ-Verlag, der Evangelischen Kirche im Rheinland u.a. den »Henning-Schröer-Förderpreis für verständliche Theologie« an Dr. Ulrike **Bail**.

Am *Dies academicus* im SS 2005, dem 1.6.2005, findet erstmals die Verleihung des »Facharbeitspreises

Theologie« an Oberstufenschüler statt. Der Preis wird von einer Jury mit Beteiligten aus beiden theologischen Fakultäten sowie aus evangelischen und katholischen Kirchenvertretern verliehen. Es beteiligen sich 28 Schüler(innen), und es werden drei Preise vergeben.

Am 19.11.2003 wird der »Verein von Freunden der Evangelisch-theologischen Fakultät Bonn. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.« mit Vorträgen von Bischof Dr. Hartmut Löwe, Oberkirchenrat Jürgen Dembek und Ministerialdirektor a.D. Dr. Dr. Berthold Wicke gegründet.

Prof. Dr. Michael Wolter ist im WS 2003/2004 Gastprofessor in Rom und in St. Petersburg und wird im Dezember 2004 zum Honorarprofessor an der Universität Pretoria ernannt. Prof. Dr. Gerhard Sauter ist vom 8.-20.12.2003 Gastprofessor an der Divinity School der Duke University in Durham und hält am 20./21.10. 2003 eine Gastvorlesung in Charlottesville zum Thema »A shared hope of Jews and Christians«. Er nimmt am »Center of Theological Inquiry« in Princeton vom 30.10.-2.11.2003 an dem Symposium »Theological Anthropology« teil und hält am »Center of Theological Anthropology« am 2.5. 2004 einen Vortrag zum Thema »Dying in dignity?«.

Dr. Angela Berlis, Rektorin des Alt-Kath. Seminars in Utrecht/Niederlande, hält einen Gastvortrag am 10.12.2003: »Der lange Weg zur Frauenordination«.- P. Wilfried Dettling SJ spricht am 3.12.2004 über »Die Jesuiten gestern und heute – apostolischer Auftrag im Spannungsfeld zwischen Kirche und Gesellschaft«.-

Prof. Dr. Karl Suso Frank (Freiburg) hält am 10.12. 2004 eine Gastvorlesung über »Einheit und Vielfalt im frühen Mönchtum« und Sr. Sabine Voigt O.S.F. hält am 14.1.2005 einen Gastvortrag »Franziskanisch leben als Herausforderung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«.

Die Privatdozenten Dr. Klaus Grünwaldt (20.1.2005) und Dr. Michael Basse (30.6.2005) werden auf Antrag der Fakultät vom Rektor zu außerplanmäßigen Professoren ernannt.

Protokoll der 3. ordentlichen Mitgliederversammlung am 21.4.2005

**Verein der Freunde und Förderer der Evangelisch-theologischen
Fakultät. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.**

18 Uhr c.t. - Sitzung im Seminarraum 1.007 »An der Schloßkirche 1«

Vor der Versammlung waren die Mitglieder und alle weiteren Interessenten eingeladen zu einer Führung über den Alten Friedhof in Bonn. Diese Führung wurde von

Herrn Prof. Dr. phil. Günther Walzik, Professor für Geschichte und ihre Didaktik/Schwerpunkt: Rheinische Landesgeschichte, durchgeführt.

Die Mitglieder waren unter Mitteilung der Tagesordnung rechtzeitig eingeladen worden.

TOP 1 Genehmigung der Tagesordnung (s. Einladung) und des Protokolls der Sitzung vom 27.10.04

Einstimmig – ohne Ergänzungen

TOP 2 Statut über die Verleihung des Förderpreises für Studierende

der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Die Mitgliederversammlung hat in ihrer Sitzung vom 21.04.05 das Statut des Förderpreises gebilligt; Es wird vorgeschlagen, möglichst bald eine erste Ausschreibung vorzunehmen. Als Jury-Mitglieder sollen nicht nur Vereinsmitglieder berufen werden können.

TOP 3 Berufung einer Jury zur Verleihung des Förderpreises

Es werden drei Mitglieder bestimmt: Der Vorsitzende des Fördervereins, der Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät; dazu aus dem Kreis der Mitglieder Frau E. Knobel. Sie stellt sich als Germanitin mit langjähriger Erfahrung im Un-

terricht und als Fachleiterin für Germanistik vor.

TOP 4 Bewilligung von Fördermitteln

Der Freundeskreis beteiligt sich mit einer Summe von € 500,- an der Anschaffung einer CD-ROM zur *Weimarana*. Dies war ein großes Anliegen des verstorbenen Jörg Haustein; es hat eine große konzertierte Aktion von Historikern, Theologen, ULB und weiteren Interessenten an der Universität Bonn, gegeben, in die sich einzureihen, dem Förderkreis zu großer Ehre gereicht.

Nach eingehender Diskussion beschließt die Mitgliederversammlung, für die feierliche Promotion am

22.07.05 einen Betrag von € 400,- zur Verfügung zu stellen. Es soll aber keine liebe Gewohnheit, sondern ein Beitrag zur Stilbildung akademischer Feiern werden.

Die Publikation der Festschrift des Hans-Iwand-Hauses wird mit € 240,- auf dem Wege der Festabnahme von 20 Heften unterstützt.

Herr Weber spricht den Dank für die Gestaltung des Nachmittags, insbesondere im Blick auf die Führung über den Alten Bonner Friedhof durch Herrn Walzig, aus.

Reinhard Schmidt-Rost
Stephan Bitter

Protokoll der 4. ordentlichen Mitgliederversammlung am 26.10.2005

Verein der Freunde und Förderer der Evangelisch-theologischen Fakultät. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.

18 Uhr c.t. – Sitzung im Gemeindehaus der Kreuzkirchengemeinde, An der evangelischen Kirche 6

Die Mitglieder waren unter Mitteilung der Tagesordnung rechtzeitig eingeladen worden.

Die Sitzung wird vom Vorsitzenden des Vereins geleitet; eine Liste der Teilnehmer wird zum Original des

Protokolls genommen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt die Mitgliederversammlung des verstorbenen Mitglieds des Vereins Jürgen Erbe (18.8.1937-1.9.2005). Prof. Schmidt-Rost hat die Trauerfeier gehalten, er erinnert jetzt mit einigen Worten an den Lebensweg Jürgen Erbes. Die Versammlung erhebt sich, um den Verstorbenen zu ehren.

TOP 1 Genehmigung der Tagesordnung (s. Einladung) und des Protokolls der Sitzung vom 21.04.05: Einstimmig – ohne Ergänzungen

TOP 2 Der Dekan der Ev.-Theol. Fakultät, Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck, berichtet über das Fakultätsjahr 2004/2005. Ihm wird dafür herzlich gedankt; er muß die Sitzung wegen Wahrnehmung eines weiteren Termins verlassen.

TOP 3 Pfarrer Gerhard Schäfer berichtet aus Geschichte und Gegenwart der Kreuzkirchengemeinde.

TOP 4 Als Thema der Preisarbeit wird der erste der beiden Vorschläge mit einer kleinen Veränderung akzeptiert.

Das Thema heißt nun:

Martin Luther über die »rechte Weise, in der Theologie zu studieren« (WA 50, 658, 29 - 661, 8) und das gegenwärtige Studium der Evangelischen Theologie.

Die Arbeit soll möglichst bald ausgeschrieben werden, so daß als Abgabetermin der 30. Juni 2006 vorgesehen werden kann.

TOP 5 Wegen Verhinderung des Schatzmeisters kann ein Kassenbericht noch nicht vorgelegt werden. Als Kassenprüfer werden die Herren Dr. Dr. Osterhage und Professor Strecker bestimmt.

TOP 6 Verschiedenes: Es besteht Einvernehmen darüber, daß die Spendenbescheinigungen (Bescheinigungen über die Mitgliedsbeiträge für die Steuererklärungen) rechtzeitig ausgestellt werden müssen.

Als Termin für die nächste Mitgliederversammlung wird vorgesehen: 26. 4. 2006, 18 Uhr c.t.

Der Vorsitzende dankt allen Mitgliedern für ihre Teilnahme an der Sitzung und insbesondere Herrn Pfarrer Schäfer für seinen Bericht sowie für die Möglichkeit, im Gemeindehaus der Kreuzkirchengemeinde zu tagen.

Reinhard Schmidt-Rost
Stephan Bitter

Autorenverzeichnis

Michael Basse, Jahrgang 1961, Dr. theol., apl. Professor für Neuere Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn; lebt in Bonn.

Stephan Bitter, Jahrgang 1942, Dr. theol., 1989-2001 Superintendent des Evang. Kirchenkreises Bad Godesberg-Voreifel; seit 2003 Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn; lebt in Mülheim a.d. Ruhr.

Axel Graupner, Jahrgang 1958, Dr. theol., Privatdozent für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn; Lehrbeauftragter für Altes Testament an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken; lebt in Bonn.

Johanna Hirschfelder geb. Holzmann, Jahrgang 1924, Studium der Evangelischen Theologie in Bonn 1946-1951, Erstes theologisches Examen in Hannover 1951, Zweites theologisches Examen 1954; lebt in Bonn.

Ernstpeter Maurer, Jahrgang 1957, Dr. theol., Professor für Systematische Theologie an der Fakultät Humanwissenschaften und Theologie der Universität Dortmund; lebt in Mainz.

Anträge auf Mitgliedschaft (€ 20,- pro Jahr, € 10,- für Studierende, € 50,- für juristische Personen wie Kirchengemeinden, Firmen etc.) richten Sie zur Zeit an den CMZ-Verlag, Postfach 1323, 53350 Rheinbach (Tel. 02226-912626, Fax 02226-912627, eMail: freunde@cmz.de). Spendenbescheinigungen für Mitgliedsbeiträge und für Spenden werden ausgestellt.

Beitrittserklärung

Hiermit beantrage(n) ich/wir die Mitgliedschaft im gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. Mein/unser Jahresbeitrag liegt bei:

- € 20,- für Normalmitglieder
- € 10,- für Studierende
- € 50,- für juristische Personen, Kirchengemeinden, Firmen etc.

Zusätzlich möchte(n) ich/wir
einen einmaligen Betrag von € _____ spenden.

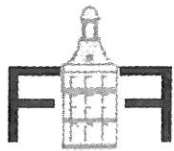
- Bitte senden Sie mir/uns eine Spendenbescheinigung zu.

Mit einer Abbuchungserlaubnis können Sie unsere Arbeit sehr erleichtern:

- Bitte buchen Sie ab:

Konto-Nr.	
BLZ	
Bank	

Datum + Unterschrift: _____



**Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn
Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.**

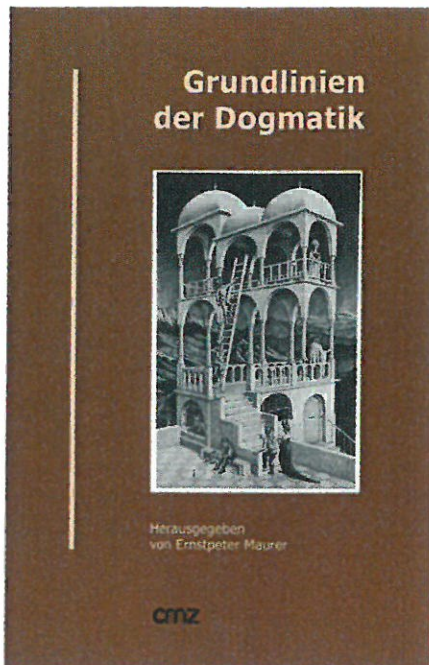
Die Gründung. Die Gründungsversammlung des gemeinnützigen Vereins »Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.« fand am 28. Januar 2003 in den Räumen der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn statt. Die Gründungsmitglieder sind Prof. Dr. Günter Bader (Bad Honnef), Superintendent a.D. Dr. Stephan Bitter (Mülheim a.d. Ruhr), Verleger Winrich C.-W. Clasen (Rheinbach), Pfr. Joachim Gerhardt (Bonn), stud. theol. Stephanie Kramer (Bonn), Gisela Läge (Bornheim) und Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost (Bonn).

Die Aufgabe. »Die evangelische Fakultät hat ihren Platz mitten in der Universität. Die evangelische Theologie hat ihren Platz mitten unter den Menschen.« Diesem Anspruch von Carl Immanuel Nitzsch folgend, gilt es sich zu rüsten für die Zukunft. Der traditionsreiche Standort in Bonn soll gesichert und weiter entwickelt werden. Dafür engagieren sich die »Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn«, die neu gegründete »Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie«. Der Verein will Preise für besondere Forschungsleistungen ausloben, Stipendien für den Nachwuchs stiften, Exkursionen und Studienfahrten ermöglichen sowie die theologische Partnerfakultät in Warschau unterstützen.

Anträge und Beiträge. Anträge auf Mitgliedschaft (€ 20 pro Jahr, € 10 für Studierende, € 50 für juristische Personen wie Kirchengemeinden, Firmen etc.) richten Sie zur Zeit an den CMZ-Verlag, Postfach 1323, 53350 Rheinbach (Tel. 02226-912626, Fax 02226-912627, eMail: freunde@cmz.de).

Abbuchungserlaubnis. Der Schatzmeister bittet dringend darum, daß *alle* Mitglieder eine Einzugsermächtigung erteilen, damit die Beiträge *aller* Mitglieder *gleichzeitig* mit nur *einer* Abbuchung eingezogen werden können. (Ansonsten entstehen *pro* Buchung Kosten – Bankspesen, Steuerberater u.a.)

www.freunde-der-fakultaet.de



Ernstpeter Maurer (Hg.)
Grundlinien der Dogmatik
 Festschrift für Gerhard Sauter
 zum 70. Geburtstag
 347 S., 13,5 x 21 cm, € 19,80
 ISBN 3-87062-076-5



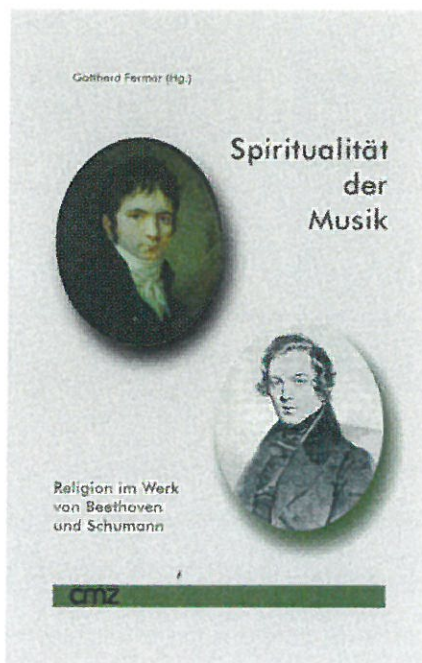
Wolfram Kinzig (Hg.)
Gratiarum actio. Reden
 anlässlich der Ehrenpromotion
 des Erzbischofs von Canterbury
 120 S., 13,5 x 21 cm, € 10,-
 ISBN 3-87062-072-2



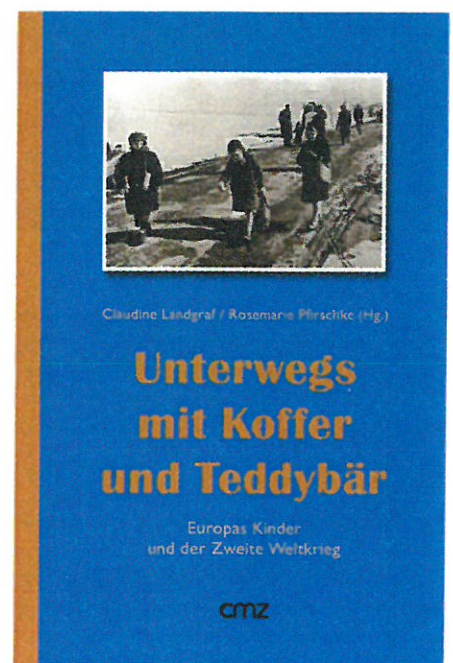
Klaus Grünwaldt (Hg.)
Konfession: Ev.-luth.
 Die luth. Bekenntnisschriften
 für Laien erklärt
 192 S., 13,5 x 21 cm, 6 Farbtafeln
 € 9,90; ISBN 3-87062-066-8



Bitter/Meyer-Blanck (Hg.)
**Gottesdienst – eine kulturelle
 Gelegenheit.** Zehn besondere
 Gemeinde-Gottesdienste
 232 S., 13,5 x 21 cm, frz. Broschur
 3 Abb. sw, € 17,-
 ISBN 3-87062-078-1



Gotthard Fermor (Hg.)
Spiritualität der Musik
 Religion im Werk
 von Beethoven und Schumann
 144 S., 13,5 x 21 cm, frz. Broschur
 € 12,80
 ISBN 3-87062-081-1



Landgraf/Pfirsichke (Hg.)
**Unterwegs mit Koffer und
 Teddybär.** Europas Kinder
 und der Zweite Weltkrieg
 277 S., 13,5 x 21 cm, gebunden,
 zahlr. Abb. sw; € 18,80
 ISBN 3-87062-077-3